

29. Okt. 1971

Kölner Stadt-Anzeiger

KÖLNISCHE ZEITUNG

Kölner große Tageszeitung

unabhängig überparteilich

Kölner Stadt-Anzeiger — Nr. 252

KULTUR

23 Freitag, 29. Oktober 1971 — Seite 36

REVIEW

Kinder, Wiener Walzer und Watte-Schäfchenwolken

Ein lustiger Lunapark: die 7. Jugendbiennale in Paris

Von Barbara Catoir

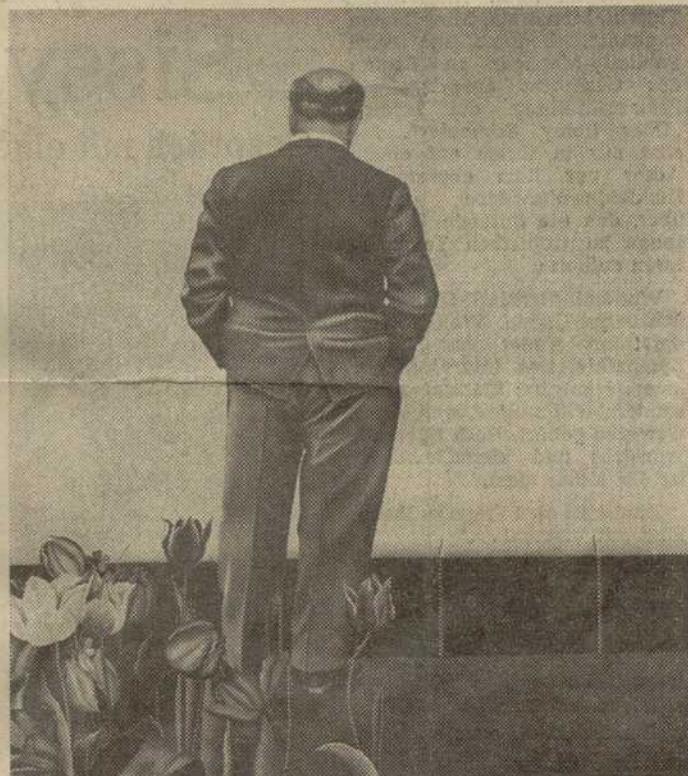
Die Pariser Jugendbiennale, seit Jahren ein mehr umstrittenes als wirklich sehenswertes Ereignis, findet in diesem Jahr zum ersten Male nicht im Museum statt. Das ist fast schon symbolisch zu verstehen, wenngleich der Umstand, der dazu führte, rein zufällig ist: das Musée d'Art Moderne an der Avenue Wilson, wo diese "Weltausstellung" bisher zu sehen war, wird umgebaut.

Domizil der 7. Biennale junger Künstler ist diesmal eine ausgediente riesige Munitionshalle im Parc Floral, dem ehemaligen Militärgelände im Pariser Vorort Vincennes, das seit rund einem Jahr zum großen Spiel- und Rekreationszentrum umfunktioniert ist. Ein idealer Platz für moderne Kunst, so könnte man glauben. Wehrt sie sich doch gerade gegen die herkömmliche museale Verpackung. Vom Gegenteil wird man indes belehrt.

Noch nie so bunt

Von Anfang an, seit nunmehr 14 Jahren, hat dieses juryfreie Unternehmen junger, höchstens 35jähriger Kunstproduzenten Kritikerhiebe verpaßt bekommen. Zwar ersann man ständig ein neues Konzept, doch schienen die Veranstalter dabei ständig vom Régen in die Traufe zu kommen. In diesem Jahr hat sich nun ein Kritiker, der Franzose Georges Boudaille, der Organisation angenommen. Themen, so glaubte er, könnten diesen sonst von Ländekommisaren bunt zusammengewürfelten Künstlerhaufen vor dem immer chaotischeren Biennalerummel retten. Die Szene war jedoch noch nie so bunt.

Ein lustiger Lunapark: Das ist der Eindruck, der sich dem Besucher aufdrängt, wenn er das Terrain betritt. Bunte Girlanden, von Baum zu Baum gespannt — ein kanadischer Beitrag —, Pop-Musik, grellfarbige, schon halbdemolierte Objekte, von Kindern längst als Krabbel- und Turneräte entdeckt. Kunst, die als Spiel gedacht ist, hat an diesem sonntäglichen Treffpunkt französischer Großfamilien ihren geeigneten Platz gefunden.



DACHGARTEN von Peter Nagel, Sommer 1971.

Ratlos im Park

Doch wehe dem, der nicht des Spielens, sondern der Information wegen kam. Er irrt im Park wie in der unfreundlich schmutzigen Halle ratlos und suchend umher. Vieles, was hier unter der Marke „Konzept-art“, „Fluxus“, „Environment“ vorgestellt wird, führt das vorhandene zufällige Ambiente ad absurdum. Eine „Ars poverta“, wie sie die Biennale dokumentiert, bleibt auf einen Kontrastort angewiesen. Selbst die Theorien, hinter denen sich derartige auf Diskussion angelegte Kunsträume verschließen, könnten in diesem Durcheinander nichts mehr retten.

Davon betroffen ist vor allem auch der deutsche Beitrag, den der Baden-Badener Kunsthaldendirektor Klaus Gallwitz zusammengestellt hat. Ulrich Rückriem sorgsam um zwei Stützpfiler der Halle gruppierten Eisen-Ringe, fünfmal gebrochen“, das zweimal zwei

Meter große verrostete Blech auf dem ebenso unebenen wie unsauberem Boden lassen sich als Ideenkunst nur stolpernd erahnen. Das gleiche gilt für Palermos auf die schmutzige Wand projiziertes „Blues Dreieck“. Rinkes Projektionen bleiben hier vollends wirkungslos. Ebenso seine „Primärstrukturen“, jene „Raum“, „Zeit“ und „Körper“ messenden Spaziergänge, die er zusammen mit Monika Baumgartl als „gelebte, erlebte Tagesabläufe“ unternahm. (Dennoch wurde Rinke von einer internationalen Jury ein Preis von 5000 Franc zugesprochen.) In dieser Monotonie können sich allenfalls Ansgar Nierhoff, „Rottweiler Netz“ und seine vor der Halle im Freien aufgebauten „Assoziationsträger“ leidlich behaupten.

Kein Wunder, daß Frankreich sich bemüht hat, diesen mageren Beitrag zu ergänzen. Den Anhang zu der kaum wahrnehmbaren Kunst bilden die optisch um so aufdringlicheren neuen Realisten, unter anderem die Zebra-Gruppe mit Peter Nagel, Dietmar Ullrich und Dieter Asmus. Hinzu kommen die Berliner Wolfgang Petrick, Peter Sorge, Hans Jürgen Diehl, Harro Jacob, Wolfgang Rohloff und Michael Schönholz.

Die künstlerischen Beiträge der anderen Länder sind nicht weniger entmutigend präsentiert. Konzept-art und Hyperrealismus, Schlagwörter dieser Jugendbiennale, die optisch Minimum und Maximum signalisieren, werden bis zum Überdrüß strapaziert. Sandbeete, Pflastersteine, ausgespannte Laken, zerstümmelte Glasscheiben, Endzeit-Environments mit Totenschädel, Tierskelett, Maske und Gitarre wurden hier lediglich als Hindernisse auf dem Weg zu den reklamewirksamen Figuren des Realismus. Staunend stehen die Kinder wie beim Rosenmontagszug etwa vor einem überdimensio-

nalen roten Kasperkopf mit veilchenblauer Phallusnase, abstehenden Ohren und kleinem schwarzen Zylinder.

Zur Spielattraktion wurde das kanadische Ambiente „Wasser, Erde, Luft“, ein wahres Bühnenzenarium mit schwelbenden Watte-Schäfchenwolken und grüner Wiese, die beim Begehen Wiener Walzer intoniert. Mit derartig kitschigen Kulissen, von Künstlern für Freizeitmenschen von morgen als Meditations- oder Aktionsraum konzipiert, ließen sich gut Kirmeschausteller beliefern.

Schade. Denn fraglos hätte die Idee einer thematischen Konzeption der Kunst gerechter werden können als der gutgemeinte Nationalitätenproportz, dem man schon vor zwei Jahren durch den Verzicht auf Länderkarten entgegenzuwirken versuchte. Vor dem Charakter des Kunstbasars hätte eine Themaschau bewahrt können. Das Gegenteil wurde bewirkt: wieder einmal eine Mammutschau auf Kosten der Übersicht. Die 7. Jugendbiennale hat darin alle vorangegangenen geschlagen.